

Rezension: Georg Auernheimer: Wie Flüchtlinge gemacht werden - über Fluchtursachen und Fluchtverursacher

Guilliard, Joachim

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Guilliard, J. (2019). Rezension: Georg Auernheimer: Wie Flüchtlinge gemacht werden - über Fluchtursachen und Fluchtverursacher. [Rezension des Buches *Wie Flüchtlinge gemacht werden: über Fluchtursachen und Fluchtverursacher*, von G. Auernheimer]. *PERIPHERIE - Politik, Ökonomie, Kultur*, 39(3), 490-492. <https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i3.11>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Rezensionen

Georg Auernheimer: *Wie Flüchtlinge gemacht werden. Über Fluchtursachen und Fluchtverursacher*. Köln: Papyrossa 2018, 283 Seiten

Als 2015 die Zahl der Menschen, die in EU-Staaten Zuflucht suchten, drastisch zunahm, wurde auch die Bekämpfung von Fluchtursachen zu einem bestimmenden Thema. Im Bestreben, den Zustrom einzudämmen, erklärte sie auch die Bundesregierung zur dringenden Aufgabe. Die Frage, worin für so viele Menschen die Gründe liegen, sich auf beschwerliche, zum Teil lebensgefährliche Wege ins Ungewisse zu machen, wird jedoch recht oberflächlich behandelt. Vielen reichen schlichte Hinweise auf die vielen Kriege und das große Wohlstandsgefälle zwischen Nord und Süd. Georg Auernheimer, emeritierter Professor für Interkulturelle Pädagogik in Köln, genügt dies nicht. Zum einen werde dies der Komplexität der Faktoren, die Flucht und Migration antreiben, nicht gerecht, zum anderen beantworte es nicht die für eine erfolgversprechende Bekämpfung entscheidende Frage nach den Ursachen dieser Ursachen, d.h. nach den Gründen für Krieg, Gewalt und ungleiche Verteilung des Reichtums in der Welt.

Auernheimer, der sich seit langem mit der neoliberalen Globalisierung und ihren Folgen, insbesondere für Afrika, beschäftigt, geht ihnen im vorliegenden Buch ausführlich und materialreich nach. Den Schwerpunkt legt er dabei auf die Flucht und Migration antreibenden Verhältnisse, die durch den dominierenden westlichen Block geschaffen wurden. Im Wesentlichen geht er dabei von den Umwälzungen nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion aus, d.h. von „dem Übergang zur unipolaren Weltordnung unter der Vorherrschaft der USA“ und der damit einhergehenden „weltweiten Durchsetzung der neoliberalen Agenda“ (9).

„Der heutige Weltzustand ist weitgehend von den Vereinigten Staaten, deren Verbündeten und den von den USA dominierten internationalen Institutionen, Internationaler Währungsfonds (IWF) und Weltbank zu verantworten“ (16), lautet seine grundlegende These. Damit gingen auch die wesentlichen Ursachen für Flucht und unfreiwillige Migration hauptsächlich auf ihr Konto, auch auf das deutscher Regierungen. Als grundlegende Faktoren sieht er die Kriege und Interventionen des Westens, die den Ländern des Südens aufgezwungenen, neoliberal ausgerichteten Wirtschaftsstrukturen und Freihandelsabkommen und den vor allem vom Westen mit Beginn der Industrialisierung verursachten Klimawandel.

Um dies zu belegen, geht er im ersten Kapitel auf die massive Destabilisierung des Nahen und Mittleren Osten und Nordafrikas ein, die für fast ein Drittel aller Flüchtlinge und Binnenvertriebenen weltweit verantwortlich ist, insgesamt über 20 Millionen Menschen. Ausgehend von der Aufrüstung der Muddschahedin in Afghanistan beschreibt er die verheerenden Auswirkungen der völkerrechtswidrigen Kriege und Interventionen gegen Afghanistan, Irak, Libyen, Syrien und den Jemen. Sie wurden zum Teil als „Krieg gegen Terror“ gerechtfertigt, legten aber tatsächlich die Grundlagen für das Erstarken mächtiger Terrororganisationen wie den „Islamischen Staat“. Auernheimer stützt seine Analyse häufig auch auf sachkundige Quellen, die im Mainstream kaum Erwähnung finden.

Ähnlich schädlich sieht er die westliche Einmischung auf dem Balkan, die die gewaltsame Teilung Jugoslawien förderte, zum Bürgerkrieg in Bosnien führte und schließlich im NATO-Krieg gegen Restjugoslawien gipfelte. Der „Balkanisierung des Balkans“ (91) widmet er ein eigenes Kapitel. Als deren Ergebnis sieht er zwei „failed states“ – den Kosovo und Bosnien-Herzegowina – (100) und – unter Einbeziehung von Bulgarien und Rumänien (108) – eine „dritte Welt in Europa“ – mit entsprechend hohem Migrationspotenzial. Ein weiteres Kapitel behandelt die Auswirkungen der Zerstörung Libyens durch den NATO-Krieg 2011, der Intervention in Somalia seit den 1990er Jahren und der vom Westen geförderten Sezession des Südsudans (vgl. auch Bernhold 2015) auf Nordafrika.

Das ausführlichste Kapitel trägt die Überschrift „Die neokoloniale Ausbeutung Afrikas“ (135). Hierin zeichnet Auernheimer, ausgehend vom kolonialen Erbe, das eine starke Hypothek für die Entwicklung der ab 1960 unabhängig gewordenen Länder darstellte, die Entwicklung der afrikanischen Länder südlich der Sahara nach: Ansätze einer eigenständigen wirtschaftlichen Entwicklung wurden früh durch Druck der reichen westlichen Staaten gestoppt. Nach Erlangen ihrer Unabhängigkeit auf IWF-Kredite angewiesen, waren sie sehr schnell in die Schuldenfalle geraten, die die von den USA und den westeuropäischen Mächten dominierte Institution nutzten, um ihnen Strukturanpassungsprogramme aufzuzwingen. Anhand zahlreicher Beispiele zeigt Auernheimer, wie diese statt zu ihrer industriellen Entwicklung zum Abwürgen der bestehenden, schwachen Ansätze führten und so die Rolle dieser Staaten als abhängige Rohstofflieferanten zementierten. Die bäuerliche Subsistenzwirtschaft begann sich unter der strikten Marktorientierung zu zersetzen, der obligatorisch durchgesetzte Abbau von Subventionen verschärfte die Folgen der Verarmung. Freihandelsabkommen, wie die von der EU aufgedrückten „Economic Partnerships Agreements“ und das damit einhergehende *landgrabbing*, verschärfen die Situation aktuell noch weiter. Indem der Norden den Kontinent seinen Interessen am freien Absatz seiner Waren und dem ungehinderten Zugriff auf die Rohstoffe unterwarf, schürte er, so Auernheimer, gewaltsame Konflikte und Bürgerkriege, die ganze Staaten zusammenbrechen ließen.

Kaum anders stellt sich die Situation in Mittelamerika dar. Da, wie der Autor zeigt, die USA mit teils offenen, teils verdeckten militärischen Interventionen fortschrittliche Entwicklungen in ihrem „lateinamerikanischen Hinterhof“ abwürgten oder, wie in Nicaragua, sabotierten, blieben die vom Kolonialsystem herrührenden massenhafte Armut und extreme Ungleichheit wie auch ein hohes Maß an struktureller Gewalt bestehen. Neben Armut sind Unsicherheit und die stete Gefahr willkürlicher politischer, paramilitärischer und krimineller Gewalt die wichtigsten Gründe für die massenhafte Abwanderung gen Norden geworden. Darüber, ob man dies Flucht oder Migration nennt, lässt sich, so Auernheimer, streiten. „Nichts wie weg“ (230) sei jedoch als Reaktion auf solche gesellschaftliche Verhältnisse mehr als verständlich.

Sein Buch zeigt durch seine komprimierte Darstellung der Entwicklungen in vier zentralen Problemregionen der Welt anschaulich, dass Flucht und Migration nur die sichtbarsten Symptome weltweiter destruktiver Macht- und Wirtschaftsstrukturen

sind, die maßgeblich von den Interessen der westlichen Staaten bestimmt werden und nur durch eine radikale Umkehr von deren Politik einzuschränken sein werden.

Joachim Guilliard

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v39i3.11>

Literatur

Bernhold, Christin (2015): „Deutsche Entwicklungspolitik und Staatsaufbau im Südsudan“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 140, S. 419-446.

Fabian Georgi: *Managing Migration? Eine kritische Geschichte der Internationalen Organisation für Migration (IOM)*. Berlin: Bertz + Fischer 2019, 448 Seiten

In der vorliegenden Studie untersucht Fabian Georgi die Internationale Organisation für Migration (IOM) aus der Perspektive einer „materialistische Grenzregimeanalyse“ (23) und knüpft damit an Arbeiten aus dem Feld der kritischen Migrations- und Grenzregimeforschung an. Der Begriff des Migrationsregimes bezeichnet hiernach „ein Ensemble von gesellschaftlichen Praktiken und Strukturen – Diskurse, Subjekte, staatliche Praktiken – deren Anordnung nicht von vornherein gegeben ist, sondern das genau darin besteht, Antworten auf die durch die dynamischen Elemente und Prozesse aufgeworfenen Fragen und Probleme zu generieren“ (Karakayalı & Tsianos 2007: 14). Mit seinem Ansatz unterstreicht Georgi, dass der strukturelle Gehalt dieser Regime nur unter Einbezug ihres systemischen, d.h. in diesem Fall kapitalistischen Kontexts zu verstehen sei. Er baut dabei auf regulationstheoretische und staatstheoretische Überlegungen auf, die er für die Analyse der 70-jährigen Geschichte der IOM fruchtbar macht.

Aus staatstheoretischer Sicht ist die Organisation weder neutrale Instanz noch direktes Instrument ihrer Mitgliederstaaten aus dem Globalen Norden, sondern mit Nicos Poulantzas als materielle Verdichtung von Kräfteverhältnissen zu begreifen. Georgi zeigt für die verschiedenen Phasen der Entwicklung der IOM auf, wie diese durch fünf „Strukturwidersprüche“ beeinflusst wurde: Ausgangspunkt bilde erstens die eigensinnige Mobilität zahlreicher Menschen unabhängig von Visa-Genehmigungen usw., die Nationalstaaten sowie die IOM immer wieder zu Reaktionen zwingen. Zweitens versuchten Mitgliedsstaaten über eine gezielte Steuerung von Migration gesellschaftliche (Klassen-) Konflikte zu regulieren. Drittens diagnostiziert Georgi spezifische Arbeitskraftprobleme kapitalistischer Ökonomien im Globalen Norden, zu deren Lösung die IOM einen Beitrag leisten solle, indem sie spezifische Formen von Arbeitsmigration fördere. Viertens versuchten die Mitgliedstaaten die Organisation im Kontext geopolitischer Konflikte als Teil ihrer Geostrategien zu nutzen. Schließlich werde die Entwicklung durch eine Eigendynamik der organisationseigenen Bürokratie beeinflusst, die auf einen Erhalt und Ausbau ihrer Strukturen bedacht sei und zu diesem Zweck eigenständig Projekte lanciere. Die von Georgi vorgenommene Klassifizierung dieser Einflussfaktoren als Strukturwidersprüche hätte m.E. in der Einleitung besser begründet werden können. Dies tut der hierauf aufbauenden Analyse jedoch keinen Abbruch. Anschaulich und plausibel legt Georgi dar, wie diese fünf häufig im Widerspruch zueinander stehenden Aspekte die Entwicklung der IOM und ihre je spezifische Gestalt beeinflussten.